

Knorrig beim Kopfstand

Von Hans-Dieter Schütt

Günter Grass erzählt, malt, zeichnet, bildhauert, dichtet. In seinem Erzählen ist er am größten, in seiner Dichtung wohl sich selbst am nächsten. Seine Lyrik – ob er über Brandmauern oder Windhühner, Platzangst oder Kleckerburgen, Tango oder Kirschen schreibt – ist betont ungehemmt, sie braust los gegen jene Ratsamkeit des Alters, die allen Funktionen männlicher Körperlichkeit Zügel empfiehlt – oder mit Zipperlein nachhilft, dass auch die Sinne zur Besinnung kommen mögen. Nichts für Grass!, er trotzt, »komm, sieh mir zu, ob ich den Kopfstand schaffe/ und aus verkehrter Sicht die Dinge rings erkenne// Komm tanz, lieg bei, sieh zu und staune,/ was mir noch möglich ist bei Gunst und Laune«.

Die Form? Frohgemuter Aufbruch zum Zeilenumbruch. Grass tänzelt und scharwenzelt, er stapft und stampft auf Versfüßen oder

Worüber ich schreibe: über das Ei,/ Kummer und Speck, verzehrende Liebe, Nagel und Strick,/ Streit um das Haar und das Wort in der Suppe zuviel./ Tiefkühltruhen, wie ihnen geschah,/ als Strom nicht mehr kam./ Über uns alle am leergegessenen Tisch/ werde ich schreiben;/ auch über dich und mich und die Gräte im Hals.

(aus dem Gedicht
»Worüber ich schreibe«)

springt hemdsärmelig in den eigenen Redefluss, es herrscht eitel Sonnenschein beim Aufrufen der Traurigkeiten und eitel Regenschleier bei den Exerzitien der Melancholie. Vogelfrei, leichtfertig, gutmütig, verliebt nennt er sich

im Gedicht »Narziss«, sanfter geht's kaum, aber bei solchen Tönen zwinkern doch die Augen des auf Zorn und Grimm und Grummelei abonnierten Poltergeistes – dass man meint, er haue nur einmal mehr mächtig auf die Pauke.

Der Mann trägt Schnauzbart, das sperrt jedes Lachen irgendwie weg. Die Gedichte tragen den Schnauzbart nicht, Grass lächelt, gurr (der Täuberich), tollt herum. Er sucht die Wahrheit und gesteht, sie vor allem in den Täuschungen zu finden. Er singt Hymnen aufs Hammelfleisch, pflegt den Kinderreim und schreibt den Vogelscheuchen einen wunderbaren Text, gewidmet dem Leben, das in alten Klamotten Gespräche mit Salat und Unkraut führt.

Was manchmal fast doch nach etwas Einverständnis mit jener Verwitterung aussieht, die unverblümt ihre Falten zieht, die den knorrig behaupteten aufrechten Gang doch unübersehbar krümmt und das Wort von der »letzten

Tinte« in Umlauf brachte – diese Verwitterung treibt zu elegischen Gedichten über Abschiede vieler Art, aber sie kippt ständig um in neue sture Beweglichkeit: »Eng wird es zwischen Ideologen/ und Söhnen aus zu gutem Haus./ Sie kommen näher. Ich will raus.«

Grass – darin besteht die Klugheit vorliegender Auswahl – summiert sich in diesen Gedichten. Riecht gern am Verderblichen. Hört gern das Verrauschende. Schmeckt gern das Verträglichke. Sieht gern das Vergänglichke. Fühlt gern das Verzeihliche. Sagt gern das Vergebliche.

● *Poesiealbum 302: Günter Grass. Hrsg. und ausgewählt von Richard Pietraß. Grafik: Günter Grass. Märkischer Verlag Wilhelmshorst. 34 S., mit Einlegeblatt (die beiden aktuellen Gedichte zu Israel und Europa). 4 Euro.*

● *Nächste Ausgabe (303): Hans Sahl.*